

Nirgends gilt ein Prophet so wenig wie in seiner Heimat

14. Sonntag im Jahreskreis (B) Mk 6,1-6

Es war eine bittere, wenngleich allgemein menschliche Erfahrung, die Jesus machte, als er seine Heimatstadt Nazareth besuchte. Man hatte ihn in der Synagoge gebeten, die Heiligen Schriften zu deuten. Er tat es mit viel Geschick, und offensichtlich so gut, dass alle staunten und sich gegenseitig fragte: Woher hat er das alles? Was ist das für eine Weisheit, die ihm gegeben ist! Was sind das für Wunder, die durch ihn geschehen! Ist das nicht der Zimmermann, den wir alle von klein auf kennen? Der Sohn des Josef und der Maria? Leben nicht seine nächsten Verwandten mitten unter uns!? Woher hat er bloß diese Weisheit? Später kam Skepsis auf und einige begannen zu fragen: Was erlaubt er sich eigentlich! Für wen hält er sich?

Aus der anfänglichen Bewunderung erwuchs Argwohn; aus dem maßlosen Staunen zweifelnder Unglaube; aus der frohen Überraschung bitterer Hass: "Und sie nahmen Anstoß an ihm und lehnten ihn ab." (Mk 6,3) Menschlich gesprochen: Wie hätten sie auch anders reagieren sollen? Wussten sie doch nur zu gut, aus welch ärmlichen Verhältnissen er stammte! Sie kannten ihn von klein auf; waren mit ihm aufgewachsen. Ausgerechnet er wurde jetzt landauf, landab als Heiler und Wundertäter gefeiert. Als der ersehnte und verheißene Messias des Volkes! – Jesus schüttelte den Kopf über ihr störrisches Verhalten; er hatte eine passende, fast schon sprichwörtliche Erklärung parat: "Nirgends hat ein Prophet so wenig Ansehen wie in seiner Heimat, bei seinen Verwandten und in seiner Familie."

Der Evangelist fährt fort: "Und er konnte dort keine Wunder tun; nur einigen Kranken legte er die Hände auf und heilte sie." (Mk 6,5) Größere Zeichen und Wunder, so ließ er sie wissen, scheiterten an ihrem Unglauben. Daher zog er weiter "durch die benachbarten Dörfer und lehrte dort".

Überträgt man diese Jesusworte auf die Situation heute, so stellen sich mehrere Fragen: Wo wäre Jesus heute zuhause? Wo läge seine Heimat? In welcher Kirche? – Weiter gefragt: Fände er, käme er erneut in die Zeit, heute mehr Anklang unter den Seinen als damals? Wären die Amtsträger der Kirche ihm gegenüber weniger skeptisch als die Pharisäer und Schriftgelehrten damals? Dürfte er in unserer Epoche mit mehr Glauben und weniger kritischem Hinterfragen rechnen?

Und uns selbst betreffend: Wo bieten wir Gott Heimat? Wie viel lassen wir uns sein Wort kosten? Wieweit lassen wir uns von ihm bewegen und mitreißen? Bieten wir anderen eine Heimat: Den Obdachlosen? Den Flüchtlingen? Den Asylanten? Den Vielen, die über uns Gott kennen und lieben lernen möchten? Fragen über Fragen. Die Antworten lassen sich nicht pauschal geben; sie müssen von jedem Einzelnen beantwortet werden.

Vielleicht spielt auch in unserem Verhalten ein wenig Wehmut mit: Dass nirgends ein Prophet weniger gilt als in seiner Heimat! Dass ein Arzt sich schwer tut zu heilen, wenn man nicht an ihn glaubt. Dass kaum ein Mensch anderen Menschen echte Heimat bieten kann, wenn er nicht selber bei dem Heimat gefunden hat, der allen Menschen Heimat geworden ist.

Nur Glaubende, Hoffende, Liebende vermögen auch für andere da zu sein. Wer selbst gelitten hat, auch seiner Heimat wegen, ist eher in der Lage, andere zu verstehen. Wer in Gott Heimat gefunden hat, kann auch anderen Heimat sein.